



Sabine Seichter

Erziehung an der Mutterbrust

Eine kritische Kulturgeschichte
des Stillens

2. Auflage

BELTZ JUVENTA

Sabine Seichter
Erziehung an der Mutterbrust

Sabine Seichter

Erziehung an der Mutterbrust

Eine kritische Kulturgeschichte
des Stillens

2., überarbeitete und aktualisierte Auflage

BELTZ JUVENTA

Die Autorin

Sabine Seichter, Jg. 1981, Dr. phil. habil., ist ordentliche Universitätsprofessorin für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Paris-Lodron Universität Salzburg. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Geschichte und Theorie von Erziehung und Bildung, historisch-kulturwissenschaftliche und personalistische Konzeptionen pädagogischer Anthropologie, Geschichte und Anthropologie von Kindheit.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-6149-9 Print
ISBN 978-3-7799-5450-7 E-Book (PDF)

2., überarbeitete und aktualisierte Auflage 2020

© 2020 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Hannelore Molitor
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter:
www.beltz.de

Inhalt

Kapitel 1	
Einleitung	9
Kapitel 2	
Das Stillen in der Antike	12
2.1 Die Frau als Ernährerin des Kindes	12
2.2 Die Symbolkraft der weiblichen Brust	14
2.3 Die Etablierung des Ammenwesens	16
2.4 Vorboten einer „künstlichen“ Ernährung	21
2.5 Pädagogik und Medizin – eine dauerhafte Liaison	22
Kapitel 3	
Das Stillen im Judentum und im Christentum	26
3.1 Die religiöse Erhöhung des Stillens	26
3.2 Die stillende Mutter – Inbegriff weiblicher Fürsorge	27
3.3 Maria als Ikone der stillenden Mutter	30
3.4 Die Inszenierung der Maria lactans	33
Kapitel 4	
Das Stillen im Mittelalter	36
4.1 Die (biologische) Unterordnung der Frau	36
4.2 Selbststillen als Sinnbild der Mutterliebe	38
4.3 Frühe Formen „alternativer“ Ernährung	39
4.4 Verwahrloste Kinder	40
Kapitel 5	
Das Stillen in der Renaissance	43
5.1 Die Mutter – ein Wesen ohne Geschichte?	43
5.2 Die Verlagerung in das mütterliche Gewissen	44
5.3 Die Bestimmung der Frau: Gattin, Hausfrau und Mutter	48

Kapitel 6	
Das Stillen in der Aufklärung	51
6.1 Die mütterliche Brust als Vehikel der Aufklärung	51
6.2 Die Moral: Eine gute Mutter liebt und stillt	53
6.3 Der Gesellschaft zum Trotz: Die Stillmüdigkeit der Frauen	59
6.4 Der unermüdliche Appell zum Selbststillen	62
6.5 Ammen, künstliche Ernährung und die Kontrolle durch den Staat	65
Kapitel 7	
Das Stillen im 19. Jahrhundert	70
7.1 Brust oder Flasche?	70
7.2 Die fortschreitende Naturalisierung der Frau	73
7.3 Das Stillen im Fokus naturwissenschaftlicher Forschung	79
7.4 Stillen nach Maß	81
7.5 Künstliche Säuglingsernährung vs. natürliche Muttermilch?	84
Kapitel 8	
Das Stillen im 20. Jahrhundert	90
8.1 Von der Jahrhundertwende bis zum Nationalsozialismus	90
8.1.1 Die Politisierung des Stillens	90
8.1.2 Stillen oder Emanzipation?	93
8.1.3 Ein „unerhörtes“ Intermezzo: Die kindliche Lust am Saugen	95
8.2 Mutterschaft und Stillen im Nationalsozialismus	97
8.2.1 Die Ideologisierung der Mutterschaft	97
8.2.2 Die deutsche Mutter stillt	100
8.2.3 Der Stillzwang im „Lebensborn e.V.“	106
8.3 Die (Still-)Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in der BRD	107
8.3.1 Stillen nach Takt	107
8.3.2 Erneut Unerhörtes: Hauptsache Liebe	111
Exkurs: Maternalismus oder der rückwärtsgewandte Humanismus	116
8.4 „68“ und die Folgen	120
8.4.1 „Feeding on demand“	120
8.5 Die 60er und 70er Jahre in der BRD	126
8.5.1 Stillen als Weg zur (langersehnten) Selbstverwirklichung?	126
8.6. Das Stillen in der DDR (zwischen 1960 und 1990)	132
8.6.1 Kollektivierung und Entindividualisierung	132

Kapitel 9

Der Stillfeldzug um die Jahrtausendwende oder:

Auf dem Weg zu einer gesellschaftlich etablierten Stillkultur 139

9.1 Über die Werbungshoheit für Muttermilch 139

9.2 Stillfreundlichkeit als corporate identity 144

9.3 Die Technisierung des Stillens – eine Paradoxie? 150

9.4 Das Geschäft mit dem weißen Gold 155

9.5 „Are you mom enough?“ Stillen zwischen Nähe und Distanz 160

Kapitel 10

Quo vadis Stillen? 165

Literatur 171

Kapitel 1

Einleitung

Auf den ersten Blick scheint das mütterliche Stillen bis in unser 21. Jahrhundert hinein die natürlichste Ernährungsweise für das Neugeborene zu sein; so natürlich, dass man darüber gar nicht eigens sprechen oder gar schreiben müsste. Dieser Schein entpuppt sich jedoch bereits in dem Augenblick als trügerisch, in dem man etwas tiefer in die Thematik des Stillens eintaucht – theoretisch oder praktisch. Kaum ein anderes Feld innerhalb der frühestkindlichen Pflege und Erziehung scheint so hart umkämpft zu sein wie das Stillen. Religion, Politik, Medizin, Psychologie, Pädagogik, die Werbe- und Ernährungsindustrie liefern sich über die Vor- und Nachteile des Stillens Wortgefechte, wie sie heftiger kaum sein könnten. Doch es bleibt nicht allein bei Worten. Jede Ansicht über das Stillen ist mit praktischen Folgerungen verbunden, welche die Frau in ihrer Mutterrolle schlagartig mit in das „Duellieren“ einbeziehen. Denn die unterschiedlichen Auffassungen über das Stillen spiegeln jeweils ein gesellschaftlich-kulturelles Bild der Frau als Mutter. Und dabei heißt es seit 2500 Jahren kanonisch immer wieder: Aufgrund der biologischen Möglichkeit des Stillens hat die Muttermilch als die einzig richtige und beste Ernährung für den Säugling zu gelten. Die Natur wollte und will es so (s. dazu Maher 1992; Scherbaum et al. 2003; Siebert et al. 1997).

So schreckten beispielsweise Moralisten und Ärzte in der Epoche der Aufklärung nicht davor zurück, jene Mütter als „Rabenmütter“ zu diffamieren, die ihren Kindern nicht die eigene Brust reichten, sondern ein Saugfläschchen oder die Brüste von Ammen. Diese Stereotypisierungen und Stigmatisierungen halten bis auf den heutigen Tag unvermindert an. Während die Emanzipation der Frau auf vielen Feldern im öffentlichen und privaten Leben vorangekommen ist, ist sie in dem Bereich der frühestkindlichen Ernährung weitgehend folgenlos geblieben. Vor allem die Politik und ihre Stillinitiativen, die Entwicklungspsychologie und ihre verkappten Bindungstheorien, aber auch die Ernährungswissenschaften, welche alle einen engen Zusammenhang zwischen Stillen, Babyfreundlichkeit, Sicherheit und Nähe oder sogar der frühkindlichen Intelligenzentwicklung annehmen, tun das Ihre, um den Müttern die Entscheidung für oder gegen das Stillen nicht selbstständig zu überlassen. Bis heute kursieren die (wissenschaftlich) längst nicht mehr haltbaren Annahmen, dass die Muttermilch „zauberliche Ab-

wehrstoffe“ gegen die unterschiedlichsten Krankheiten bereit hielte, sie auf den Energie- und Nahrungsstoffbedarf des Säuglings optimal abgestimmt sei, immer ohne Probleme ausreichend und keimfrei verfügbar wäre, praktisch in der Handhabung und vor allem kostenlos zu haben ist. Von den emotional hoch aufgeladenen Begegnungen zwischen Mutter und Säugling während des Stillens ganz zu schweigen. Die Verherrlichung des Stillens ist offenbar Programm geworden. In dem außerordentlich erfolgreichen Stillratgeber von Hanna Lohtrop „Das Stillbuch“ ist in der 31. Auflage beispielsweise zu lesen: „Mir läuft jetzt noch ein Schauer über den Rücken, wenn ich an meine Stillzeit zurückdenke – die Berührung des kleinen weichen Mundes, die meinen ganzen Körper mit Wärme und Liebe erfüllte und schöne, lustvolle Gefühle auslöste. Diese Genugtuung, mein Kind gedeihen zu sehen und zu wissen, dass mein Körper ihm alles gibt, was es zu seinem Wachstum braucht.“ (Lohtrop 2007, S. 37) Mit dem Stillen möglicherweise verbundene Nachteile werden verharmlost und für die Entscheidung für oder gegen das Stillen nicht weiter berücksichtigt. Dass das Stillen einen beruflichen Wiedereinstieg der Frau erschwert, dass es zu schmerzhaften Brustentzündungen und zum gefährlichen Milchstau kommen kann oder dass der Vater bei dieser Ernährungsweise völlig außen vor bleibt, zählen nicht als Gründe dafür, dass eine Frau ihrer „natürlichsten“ Mutterpflicht nicht nachkommen will.

Die Sache scheint klar zu sein. Stillen ist normal, die Ernährung mit dem Fläschchen anormal. Ein am Silikonsauger nuckelndes Neugeborenes sorgt für Irritation und Verwunderung, und nicht wenige sind bei diesem Anblick geneigt, auf die Einstellung der Mutter zu ihrem Kind zu schließen. Hängt aber die Liebe einer Mutter zu ihrem Kind wirklich davon ab, ob dieses die mütterliche Brust oder die Säuglingsflasche gereicht bekommt? Mehr noch: Gibt es Anhaltspunkte, dass die Mutter eines „Stillkindes“ ihr Kind mehr liebt als die eines „Flaschenkindes“? Definiert sich Mutterschaft wirklich über die Ernährungsweise des Säuglings?

Diese Fragen scheinen jedenfalls in unserer Gesellschaft moralisch so schwerwiegend zu sein, dass die Entscheidung zwischen Brust oder Flasche spätestens gleich nach der Geburt zu einer beinahe existentiellen wird – wenigstens für die Mutter. Während Erziehungsratgeber und Broschüren rund um die kindliche Pflege und Aufzucht voller Empfehlungen und Anweisungen über das mütterliche Stillen sind, bleiben die Informationen zu alternativen Ernährungsmöglichkeiten dagegen sehr rar; man muss sie beinahe schon gezielt suchen und das, obwohl die künstlichen Ersatznahrungsprodukte aus ernährungsschemischer Perspektive ganz nahe an das Vorbild der Muttermilch heranreichen.

Bis heute ist die Diskussion in puncto Brust oder Flasche undurchsichtig und nur mit Mühe zu verstehen. Dabei blicken wir auf ein Themenfeld, auf

welchem der Streit zwischen naturalistischer Normierung und naturwissenschaftlichem Fortschritt heftig im Gange ist. Prüft man die Wortmeldungen aus dem Lager der Stillverfechter, so scheint es, als bewegten wir uns hinsichtlich der frühestkindlichen Ernährung (immer noch) auf einem sehr technikresistenten Feld – seit der im Jahre 1956 in den USA gegründeten militanten La Leche League muss man wohl besser sagen: Kampf-Feld. Zwar befürwortet man sehr wohl gewisse Techniken – die ausufernde Zahl der Stillratgeber ist sicherlich auch als ein Indiz für einen technologiefreundlicheren Umgang mit der Stillpraxis zu werten –, aber am Akt des Stillens hält man unverrückbar fest. Seien es die „Stillfreundlichen Krankenhäuser“, seien es die jährlich stattfindende „Stillwoche“, seien es die „Stillberaterinnen“, oder seien es die seit 1994 manifesten Still-Intentionen von WHO und UNICEF – man muss den Eindruck gewinnen, als ob man mit aller Macht an einer der letzten natürlichen Praxen wie an einer naturalistischen Bastion festhalten wolle. Die dafür denkbaren Gründe sind zahlreich, und man wird sie nur im Kontext von Mütterlichkeitsdiskursen analysieren können, welche in einem unmittelbaren Zusammenhang mit frühestkindlichen Ernährungsweisen geführt werden.

Der kulturgeschichtliche Durchgang von der Antike bis in unsere unmittelbare Gegenwart hinein wird zeigen können und deshalb auch zu zeigen haben, wie sehr die Debatte über das weibliche Stillen von Beginn an von religiösen, politischen, ökonomischen und anderen (Macht-)Interessen überlagert ist, wie das Stillen im Zuge der Aufklärung von moralpädagogischen Doktrinen besetzt wird und wie in der Moderne und Postmoderne des 20. und 21. Jahrhunderts das Stillen immer wieder von feministischen Ideologien okkupiert wird. Durchgängig wird gerade über die Art und Weise der frühestkindlichen Ernährung auch das Bild der Frau und Mutter konstituiert.

Die hier (erstmalig 2014) vorgelegte kritische Kulturgeschichte des Stillens schließt unmittelbar an meine Frankfurter Habilitationsschrift an, die unter dem Titel „Erziehung und Ernährung. Ein anderer Blick auf Kindheit“ erstmals im Jahr 2012 im gleichen Verlag erschienen ist und inzwischen in der dritten Auflage vorliegt.

Kapitel 2

Das Stillen in der Antike

Beginnt man die kulturhistorische Rekonstruktion der frühestkindlichen Ernährung in der Antike, so haben wir es dort mit einer Epoche zu tun, in der das Wissen über Ernährung allgemein und über die des Kindes im Besonderen erst am Anfang eines rudimentären (pädagogischen) Nachdenkens steht, tatsächlich aber von zahlreichen Mythen und Sagen geprägt und überlagert wird.

Wollen wir Aufschluss über die Aufzucht des Säuglings und über die Art und Weise seiner Ernährung gewinnen, müssen wir uns zuerst der (gesellschaftlichen) Stellung der Frau zuwenden und prüfen, ob sie überhaupt als die zuständige „Ansprechpartnerin“ für Aufzucht und Erziehung des Kleinkindes gelten konnte. Über diesen Umweg erhalten wir Auskunft darüber, ob zu Beginn der Rekonstruktionen kindlicher Lebenswelten das Kind von seiner eigenen Mutter gestillt wurde oder ob diese anscheinend so natürliche Selbstverständlichkeit bereits zu dieser frühen Zeit mehr ein ideeller Anspruch als eine reale Tatsache war.

2.1 Die Frau als Ernährerin des Kindes

Im Verlauf unserer Kulturgeschichte des Stillens werden wir – so viel kann schon vorweg gesagt werden – immer wieder sehen, wie die wechselnden gesellschaftlichen, philosophischen, medizinischen, pädagogischen und auch ökonomischen Forderungen des Stillens bzw. des Nichtstillens vom jeweils herrschenden Bild der Frau bzw. vom jeweils geltenden Bild der Mutter abhängen. Eine auf die geschlechtlichen Differenzen zwischen Frau und Mann gegründete Naturalisierung von Mutterschaft wird verstärkt die „natürliche“ Tätigkeit des Stillens hervorheben. Eine mehr kulturelle Sichtweise auf Mutterschaft wird das Stillen nicht ohne weiteres als Überhöhung einer instinktiven Mutterliebe bzw. alternative Ernährungsweisen als deren Vernachlässigung bewerten und die biologische Mutterschaft nicht mit der sozialen gleichsetzen.

In der Antike wurden die Aufgaben der Mutter freilich *grosso modo* über die biologische Funktion ihres Körpers bestimmt und festgelegt. Von der körperlich-physischen Ungleichheit zwischen Männern und Frauen

wurde quasi automatisch auf die Ungleichheit der zu erfüllenden Aufgaben geschlossen und von hier aus die unterschiedliche Stellung der Geschlechter in Familie und Gesellschaft argumentiert und gerechtfertigt.

Allgemein sahen die antiken Mediziner die Frau als ein feuchtes, poröses, kaltes und kraftloses Wesen, den Mann dagegen als das trockene, feste, warme und harte und damit klar als das der Frau überlegene Geschlecht an. In diesem Gegensatz wurde der Grund für die natürliche Inferiorität der Frau gesehen.

Die griechischen Philosophen, allen voran Platon und Aristoteles, unterstrichen grundsätzlich diese Geringschätzung der Frau. In Platons „Timaios“, einem Buch, das nicht nur das antike Denken maßgeblich beeinflusst hat, sondern auch das mittelalterlich-christliche bis in das 17. Jahrhundert hinein, wird die Arbeit des Demiurgen erläutert, der die Welt und den menschlichen Körper nach einer gleichen hierarchischen Ordnung gestaltet habe: das Höhere wurde oben, das Niedere unten angesiedelt. Beim Menschen wohnen demnach der rationale Teil und die unsterbliche Seele oben im Kopf, der sterbliche Teil der Seele und der begehrlche Teil des Menschen haben ihren Sitz im Bereich des Unterleibs. Zwischen beiden Bereichen, dem oberen rationalen und dem unteren begehrlchen, hat der Demiurg das Zwerchfell gespannt, und zwar so, „[...] wie man die Wohnung der Frauen von der der Männer trennt“ (Platon Timaios, 69e). Zur Verstärkung zieht Platon den uralten Mythos von der Wiedergeburt heran, um zu erklären, dass die Frauen im Eigentlichen wiedergeborene Männer sind, die sich in ihrem vorherigen Leben als zu schwach, zu weich und zu feige erwiesen oder Unrecht getan haben.

Der Arztsohn Aristoteles beschreibt Mann und Frau als komplementäre Wesen, denen von der Natur her unterschiedliche Bestimmungen zugeteilt wurden. Das beim Koitus von der Frau produzierte Sekret ist etwas ganz anderes als die männliche Samenflüssigkeit. Der männliche Same gibt dem neuen Leben die Form, die Frau liefert dazu die Materie. Diese von Aristoteles formulierte essentialistische Geschlechterdifferenz lässt den Mann generell in seiner formgebenden Aktivität, die Frau lediglich in ihrer materiellen Passivität erscheinen. Vom Moment der aktiven Zeugung an, aktiv vor allem seitens des Mannes, kommt der Frau die deutlich passive Aufgabe zu, die Leibesfrucht zu bewahren und zu nähren und damit auch nach der Geburt fortzufahren, mindestens bis zum 6. Lebensjahr, oder auch noch länger. Ihre Aufgabe lässt sich also inbegrifflich in der Ernährung, der *trophé*, fassen. *Trophé* war auch das griechische Wort für Erziehung, und Platon benutzte in seiner „Politeia“ (dt. „Der Staat“) *paideia* nur für die spezielle Bildung der Philosophenkönige.

Auch wenn die Frau sowohl in physischer als auch in psychischer Hinsicht als das untergeordnete Geschlecht galt, wurden jedoch ihre Aufgabe

und auch ihre Macht bei der Sicherung und Festigung der Nachkommen-
schaft für Familie und Staat nicht gering geschätzt. Im Bereich der klein-
kindlichen Erziehung im Allgemeinen und hinsichtlich des Auffütterns im
Besonderen wurde der Frau ein bedeutender Einfluss zugeordnet.

An dieser Stelle sei angemerkt, dass man, wenn man von der Antike als
kulturgeschichtlicher Epoche spricht, gewöhnlich die Zentren Athen, Sparta
und Rom mit ihren unterschiedlichen Lebensweisen und Gesellschaftsfor-
men im Auge hat. Im Hinblick auf die Stellung der Familie wird jene in
Athen zwar als ein individuelles Gebilde, aber auch als eine fest in die Polis-
gemeinschaft eingebundene Korporation betrachtet. In Sparta dagegen wird
die kollektive Gemeinschaft höher als die individuelle Familie gewichtet.
Eine patriarchalisch geführte familiäre Einheit treffen wir in Rom an, wo
sowohl die privaten als auch die staatlichen Beziehungen durch strenge und
klare Gesetzesvorgaben geregelt waren. Erst im Laufe der Zeit haben sich
diese unterschiedlichen Familienformen und ihr Verhältnis zu Staat und
Gemeinschaft mehr und mehr eingeebnet.

2.2 Die Symbolkraft der weiblichen Brust

Seit den Anfängen der Menschheit gilt die weibliche Brust als die Quelle
neuen und zukünftigen Lebens schlechthin. Die Brust als dieses Symbol von
Fruchtbarkeit und Nahrhaftigkeit räumt der Frau physiologisch einen be-
sonderen Rang ein. Es ist im gesamten Verlauf der Menschheitsgeschichte
bis heute die Fähigkeit des „natürlichen“ Ernährens, welche der Mann trotz
seiner sonst scheinbar geschlechtlichen Übermacht – außer in Mythen und
Sagen – nicht zu leisten vermag. So kennen wir zahlreiche Darstellungen
inbrünstig stillender Frauen, die anscheinend gerade durch die Tätigkeit des
Milchspendens Macht, Überlegenheit und Einfluss gewinnen. Das Stillen als
Weitergabe von Leben und Lebensstärke verleiht dem Symbol der Brust
Autorität und Verehrung, wie sie sonst nur dem männlichen Phallus ge-
schenkt werden (s. dazu Yalmon 1998).

Dabei erscheint interessant, dass zwar der weiblichen Brust ein besonde-
rer Wert zugesprochen wird, der Frau und Mutter im Allgemeinen dagegen
eine untergeordnete Rolle und eine geringere Bedeutung zukommt. Ist die
Brust – so könnte man sich aus kulturanthropologischer Perspektive schon
hier fragen – ein vom eigentlichen „Wesen“ der Frau nur abgekoppeltes
bzw. abstrahiertes Körperteil, oder erlangt die Frau ihre Bedeutung gar
„nur“ über die Brust?

Die künstlerischen Darstellungen mütterlicher Stillakte dürften ihren
Ursprung im altägyptischen Isiskult haben. So kennen wir Skulpturen der
ägyptischen Göttin, wie sie ihren eigenen Sohn Horus oder andere von ihr

ausgewählte Pharaonen an ihren Brüsten saugen lässt und ihnen durch das Einflößen ihrer Milch den Rang des Göttlichen und Unsterblichen verleiht; gleichzeitig wird mit diesem Akt der Pharaos als Sohn der Göttin bestätigt und anerkannt. Das Stillen wird so zum Ausdruck ewigen Lebens und göttlicher Stärke. Irdische Mütter stellten fortan ihre Kinder in Bewunderung und Verehrung unter den Schutz der Muttergöttin Isis.

Auch wenn der Frau in der griechischen und römischen Antike aufgrund der patriarchalischen Gesellschaftsordnung und durch die Herrschaft ihres Ehemannes sowohl im privaten als auch im öffentlichen Leben eine untergeordnete und eher marginale Rolle zugestanden wird, ist es doch die Frau, welche für den Säugling durch das Darreichen ihrer Brust Verantwortung übernimmt und auf diese Weise auch eine (gesellschaftliche) Bedeutung erlangt. Die familiäre Entscheidungs- und Handlungsmacht blieb jedoch dem Manne vorbehalten. Das wird vor allem in der römischen Kultur an seiner Dominanz im häuslich-familiären Bereich deutlich. An den Handlungen des Vaters wird leicht erkennbar, dass das römische Recht nicht nur die Aufgaben der Frau, sondern auch die der Familienbeziehungen regelte und dem Vater nicht nur eine häusliche Machtstellung, sondern auch eine öffentliche Rechtsstellung einräumte. Diese fand gleich nach der Geburt eines Kindes ihren sichtbaren Ausdruck. Die Mutter legte das Neugeborene auf den Boden und brachte es so auf rituelle Weise mit der Mutter Erde in Berührung, von der alles Wachstum und alle Nahrung kommt. Wenn der Vater das – ausschließlich – gesunde und körperlich unversehrte Kind vom Boden aufhob, bedeutete dieser Akt die Anerkennung als sein Kind und dessen rechtmäßige Aufnahme in die Familie. Dieser Akt des Aufhebens stand unter dem besonderen Schutz der Göttin Levana. Auf diese Weise wurde von den Römern das biologisch bedingte Problem des *pater semper incertus* durch einen Rechtsakt symbolisch kompensiert (Bonner 1977). Mit anderen Worten: Die biologische Vaterschaft wurde hinter die juristische zurückgestellt. Nur die Mutterschaft blieb ihrerseits biologisch bestimmt, und diese Tatsache trug nicht wenig dazu bei, dass das Mutter-Kind-Verhältnis vorwiegend vor dem Hintergrund der alimentären Sicherung gesehen wurde.

Die Aufgaben der Mutter wurden also deutlich im Bereich der physischen Aufzucht und der Tätigkeit des Ernährens gesehen; dort wurde ihr ihre wesentliche Rolle zugeschrieben. Es ist erstaunlich, dass es trotz dieses wichtigen Tätigkeitsfeldes der Mütter weder in der griechischen noch in der lateinischen Sprache ein Wort für „Mutterschaft“ gab. Damit gab es auch im öffentlichen Sprachgebrauch keine offizielle Benennung dieser Tätigkeiten der Frau qua Mutter. Ein Begriff von Mutterschaft wird sich erst im 12. Jahrhundert mit dem aufkommenden Marienkult als eine symmetrische Bezeichnung zur Vaterschaft herausbilden; doch dazu später mehr. Das

Fehlen eines Begriffs von Mutterschaft heißt selbstverständlich nicht, dass die Frau als Mutter im griechischen und römischen Denken nicht existiert hätte. Sie kam – der Zweigliederung des antiken Denkens in Mythos und Wissenschaft entsprechend – sowohl in der Mythologie als auch im wissenschaftlichen Diskurs vor. Beide Mutterbilder unterschieden sich jedoch, nicht nur hinsichtlich ihrer Kontexte, sondern auch im Hinblick auf ihre inhaltlichen Aussagen.

Im klassischen Pantheon der Griechen repräsentierte keine der Göttinnen die Mutterschaft, noch galt eine von ihnen ausdrücklich als Schutzgöttin der Mütter, unbeschadet der Tatsache, dass die Römer zahllose Göttinnen kannten, denen der Schutz einzelner mütterlicher und kindlicher Funktionen oblag, so z.B. Alemona, die das Kind im Mutterleib ernährte, Iuno Lucina, die die Kinder „ans Licht brachte“, Rumina, die das Stillen der Säuglinge betreute, und Edula, die das Essen der Kinder überwachte. Demeter (bei den Römern Ceres genannt und hierzulande als „Gerstenmutter“ bezeichnet) verkörperte, der Mutter Rhea und ihrer Großmutter Gaia – zwei archaischen Muttergestalten – ähnlich, „die über die bloße Natur hinausgehende Dimension der Mutterschaft“ (Knibiehler 2001, S. 10). Als „ursprüngliche“ Ernährerin lehrte sie die Menschen den Ackerbau, und dank der daraus resultierenden besseren Ernährung waren die Menschen im Stande, den aufrechten Gang zu erlernen. Demeter, die Ernährerin, steht damit am Anfang der Menschwerdung des Menschen und markiert zugleich den Ursprungspunkt aller menschlichen Zivilisation. Während die Männer der Jagd und dem Fischfang nachgingen, gruben die Frauen die Erde um und säten den Samen, und die Getreidefelder wurden zu den eigentlichen Tempeln der Göttin Demeter. Die Frauen erwiesen sich als die im wörtlichen Sinne authentischen Ernährerinnen, und dem Demeter-Kult entsprechend, der sich bis weit in das 5. nachchristliche Jahrhundert hinein erhielt, gebaren sie mit der Sorge um die Ernährung auf embryonale Weise zugleich die menschliche Erziehung und Zivilisation (Seichter 2020a).

2.3 Die Etablierung des Ammenwesens

Zwar galt das Selbststillen der Mutter einerseits als eine von Natur aus gegebene und ihr auferlegte Pflicht, andererseits wurde das Stillen aber auch schon sehr früh als eine „staatliche“ Verpflichtung angesehen. Die Milch der Mutter galt als das beste Nahrungsmittel für den neu geborenen Säugling, und in ihr sah man die sicherste Gewähr, auch für die Belange des Staates gesunde und kräftige Bürger heranzuziehen. So schreibt der Philosoph Aristoteles in seiner „Politica“ (dt. „Politik“) zur Bedeutung einer kräftigen Ernährung des Säuglings generell und den Vorzügen der Muttermilch speziell:

„Sind nun die Kinder auf die Welt gebracht, so muss man wohl die Meinung hegen, es gäbe für die Kraft der Körper einen gewaltigen Ausschlag, wie beschaffen die Nahrung sein sollte. Es erscheint nun denen, die ihre Beobachtungen noch an anderen Tieren und Völkern anstellen, die ihrerseits Wert darauf legen, eine kriegerische Haltung im Leben durchzuziehen, die reichliche Milchnahrung besonders den Körpern zuträglich, doch auch eine recht weinarme wegen der darauf zurückgehenden Krankheiten.“ (Aristoteles 1989, 1336a)

Über die Bedeutung ihrer Milch rückt die Frau also in das Zentrum der kindlichen Aufzucht. Das mag, erinnern wir uns an die Geringschätzung der Frau wegen der ihr qua Geschlecht geringwertigeren physischen Ausstattungen und Charaktereigenschaften wie beispielsweise Kraftlosigkeit und Passivität, durchaus paradox anmuten. Ist es nicht ein Widerspruch, dass man der Frau die Aufzucht des Säuglings und die Erziehung des Kindes in den ersten sechs Lebensjahren anvertraut, während man sie sonst als Menschen eher gering schätzt, sie in den Bereich des Häuslichen zurückdrängt und von dem öffentlichen Leben fernhält? Wie kann sie eine wichtige Rolle nicht nur für das jeweilige Kind, sondern auch für den Staat, welcher aus ihren Händen die Kinder empfangen wird, spielen, ist sie doch selbst als Frau kaum erzogen und schon gar nicht gebildet worden? Diese antike Paradoxie wird, so lässt sich vorausblickend sagen, den Stilldiskurs bis weit in die Aufklärung hinein begleiten – explizit oder implizit.

Auch für den ältesten aus der Antike vollständig überlieferten und lange Zeit Plutarch zugeschriebenen Erziehungstraktat „Peri paidon agogés“ (dt. „Über Kindererziehung“) aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert, liefert das mütterliche Stillen die beste Voraussetzung, um das Kind zu sittlicher Tüchtigkeit erziehen zu können. Dort misst jener Pseudo-Plutarch dem Einfluss der Muttermilch nicht nur eine entscheidende Bedeutung für die physische Entwicklung des Säuglings bei, sondern genauso für dessen moralische. Um den Einfluss der Muttermilch hinsichtlich des Zusammenhangs von physischer und moralischer Entwicklung zu illustrieren, erzählt dieser anonyme Autor als warnendes Beispiel von einem Königskind, das mit Schweinemilch genährt wurde und sich später schweinisch benahm und mit Vorliebe im Dreck suhlte.

Unter Verweis auf die Natur werden die Frauen nachdrücklich zum Selbststillen ermahnt. Doch nicht nur wegen ihrer biologischen Verpflichtung soll die Frau ihrem Kinde die eigene Brust reichen, sondern vor allem aus Zuneigung und Liebe. Die Betonung der mütterlichen Liebe muss an dieser Stelle verwundern. Denn gewöhnlich wird erst das Zeitalter der Aufklärung als die Geburtsstunde der emotionalen und liebevollen Zuneigung der Mutter zu ihrem Kinde angesehen, und oftmals wird in der Literatur der Eindruck erweckt, als habe es vor Beginn des 18. Jahrhunderts echte

Zuneigung und Sorge zwischen Mutter und Kind gar nicht gegeben. Entgegen dieser kulturgeschichtlichen Lehrmeinung lesen wir bei Pseudo-Plutarch in dessen Traktat „Über Kindererziehung“ über die stillenden Mütter Folgendes: „Sie werden sie [die Kinder, S. S.] dann mit tieferer Zuneigung und erhöhter Sorgfalt aufziehen, denn ihre Liebe wird inbrünstiger und kommt sozusagen aus Herzensgrund.“ (Plutarch 1948a, S. 131)

Aber schon in der Antike gab es eine gängige, zum mütterlichen Stillen alternative Ernährungspraxis: die geliehene und bezahlte Brust der Amme (s. dazu Braams 1914). Doch lediglich bei offensichtlicher Schwäche oder Krankheit dürfe die Mutter – so beispielsweise Pseudo-Plutarch – auf den Dienst einer Amme zurückgreifen; niemals aber aus purer Bequemlichkeit. Bei der Auswahl einer geeigneten Amme habe äußerste Sorgfalt zu walten. Es sei vor allem wichtig, dass die Amme von „griechischer Sitte“ ist und somit auf die Charakterbildung des Kindes einen positiven Einfluss nehmen kann. So ist beispielsweise auch dafür zu sorgen, dass die Ammen während des Stillens keine „abgeschmackten“ Märchen erzählen, durch welche bereits die Säuglinge Laster und Torheiten aufnehmen könnten. In diesem Kontext – wohl auch im Gefolge von Platons Dichterkritik – ist der Begriff des „Ammenmärchens“ entstanden, den wir heute noch für ungläubwürdige Geschichten verwenden.

Während Pseudo-Plutarch die notwendige Wechselbeziehung zwischen Mutter und Kind für das sittliche Werden des Kindes betont und die Praxis der Säugammen deutlich abwertet, kann man bei Platon beinahe Gegenteiliges lesen. Im fünften Buch seines utopischen Staatsentwurfs behandelt Platon auch die Aufzucht und Erziehung des Wächterstandes, jenes Standes also, den Platon neben dem Stand der Bauern und Ernährer sowie dem Stand der Philosophen und Regenten zur militärischen Verteidigung seines Staates benötigt. Für unseren Zusammenhang ist dabei die Familienkonzeption seines Wächterstandes besonders interessant. Platon entwirft dort eine radikale Auflösung der privaten Familie und ihre Überführung in eine öffentlich staatliche Institution, welche von der Reproduktion bis hin zur Organisation des Lebensalltags die familiären Aufgaben übernimmt. Weder die Frauen noch die Kinder sind Privatbesitz des Mannes, sondern gehen über an die Gemeinschaft. Diesbezüglich fordert Platon, „[...] dass diese Weiber alle allen diesen Männern gemeinsam seien, keine aber irgendeinem eigentümlich beiwohne, und so auch die Kinder gemeinsam seien, so dass weder ein Vater sein Kind kenne, noch auch ein Kind seinen Vater.“ (Platon 1962, 457c)

Die Nachkommen werden also weder liebevoll von der eigenen Mutter gesäugt und aufgezogen noch vom leiblichen Vater als solche anerkannt, sondern von staatlichen Ammen in „Säughäusern“ ernährt und versorgt. Doch lediglich die „guten“, also die körperlich und geistig gesunden und